

Stolpersteine für Zwangsarbeiter bei Dräger verlegt

Stolpersteine für Zwangsarbeiter während der NS-Zeit vor dem Drägerwerk gesetzt – 1200 von 4000 Drägerbeschäftigten waren 1944 Zwangsarbeiter – Dräger übernimmt die Patenschaft für die Gedenksteine.

Lübecker Nachrichten · 27. Aug. 2022 · VON FRIEDERIKE GRABITZ

LÜBECK. „Tod durch Erhängen“, stand in der Sterbeurkunde des 17-jährigen Alexander Bogdanow aus Leningrad. Dahinter in Klammern die Bemerkung „Strafvollzug“.



Für welches Vergehen der junge Russe am 26. August 1944 um 14 Uhr am Galgen sterben musste, ist nicht bekannt. Bekannt ist nur, dass er vom Juni 1944 bis zu seinem Tod Zwangsarbeiter in den Lübecker Dräger-Werken war und mit 600 anderen so genannten „Ostarbeitern“ in einem Lager am Finkenberg lebte. Dort stand auch der Galgen, an dem er und zwei andere Verurteilte unter den Augen aller Bewohner starben.

Vielleicht hatten sie nur Essen gestohlen, denn die Zwangsarbeiter litten besonders unter dem ständigen Mangel während der Kriegszeit. Nahrungsmittel und Heizstoff waren streng rationiert. „Sie mussten acht bis zwölf Stunden am Tag hart arbeiten, sechs Tage die Woche“, erzählte der Historiker Christian Rathmer. „Dabei bekamen sie nur die Hälfte an Essen wie ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen, sie hatten immer Hunger“.

Genau 78 Jahre nach dem gewaltsamen Tod der drei jungen Männer verlegt die „Initiative Stolpersteine“ einen Gedenkstein für fünf hingerichtete Zwangsarbeiter und eine Gedenkschwelle für die Lagerbewohner. An ihr Schicksal erinnern sie nun vor dem Drägerwerk in der Moislinger Allee. Den etwa 90 Gästen erzählt Rathmer währenddessen von den 1200 Arbeiterinnen und Arbeitern, die in diesem Jahr für die Drägerwerke beschäftigt waren. Insgesamt hatte das Werk, das einen Teil seiner Produktion auf Gasmasken, Piloten- und Taucher-ausrüstung für den Krieg umgestellt hatte, 4000 Beschäftigte. Wie in vielen ande-

ren Unternehmen auch, waren die Zwangsarbeiter eine wichtige Stütze der Kriegswirtschaft. Viele wurden mit Zügen direkt aus den besetzten Ostgebieten zu den Fabriken gefahren.

Von den „Ostarbeitern“ kamen viele aus der heutigen Ukraine, erzählt Rathmer. Weil sie unter Hunger, Kälte und mangelhafter medizinischer Versorgung litten, überlebten viele die Zwangsarbeit nicht.

„Von den 5000 Kriegsopfern direkt in Lübeck waren 1500 ausländische Zwangsarbeiter“, sagte Rathmer. „Sie war hier die größte Opfergruppe der Nationalsozialisten“.

„Ein dunkles Kapitel in der Wirtschaftsgeschichte“

Die meisten Verstorbenen waren nicht bei Dräger, sondern in anderen Fabriken etwa Siems, Herrenwyk und Schlutup beschäftigt. Trotzdem legt Dräger Wert darauf, dass an dieser Stelle an „ein dunkles Kapitel in der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands und auch der Geschichte des Unternehmens“ erinnert wird, sagt der stellvertretende Vorstandsvorsitzende von Dräger Gert-hartwig Lescow. Das Schicksal der Gastarbeiter tue ihm aufrichtig leid. Deshalb übernimmt Dräger auch „in Demut“ die Patenschaft für die Gedenksteine. Zwangsarbeiter bekamen nur die Hälfte an Essen wie ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen, sie hatten immer Hunger. christian Rathmer. Historiker

Wo nicht klar Farbe bekannt wird, haben wir einen Nährboden für rechtes Gedankengut.

Jan Lindenau, Bürgermeister

Damit hat Lübeck nun insgesamt 230 Stolpersteine. „Immer wieder kommt die Frage: Muss das sein, kann nicht langsam Schluss sein?“, fragt Bürgermeister Jan Lindenau (SPD) in einem Redebeitrag. Seine Antwort: „Ja, das muss sein. Wo nicht klar Farbe bekannt wird, haben wir einen Nährboden für rechtes Gedankengut“. Um Erinnerungskultur in Lübeck zu stärken, werde die Bürgerschaft im November beraten, dafür in Lübeck jemanden anzustellen.